

Hallische Zeitung

Intercommissionsgebühren für die fünfgehaltene Seite oder deren Raum für Halle u. Magd., Vertheilung nur 10 Pf., sonst 18 Pf.

Reclamen am Schluss des redactionellen Theils pro Seite 40 Pf.

vorm. im G. Schmeißke'schen Verlage. (Hallischer Courier.)

Monatenschein pro Quartal 3 Mark Die Halle'sche Zeitung ist eine halbjährliche Ausgabe von 11 1/2 Mk., in halbjährlicher Ausgabe 5 Mk. 50 Pf. Bestellungen sind zu richten an die Expedition, Berlin u. Leipzig, Mühlent. Nr. 105.

Nummer 174.

Halle, Freitag, 27. Juli 1888.

180. Jahrgang.

Zur ersten Ausgabe gehört die Lotterieliste vom 25. Juli.

Bestellungen

Hallische Zeitung

auf die Monate August und September zum Preise von 2 Mark werden von der Expedition, den Zeitungsboten und Ausgabestellen, für Auswärts von sämtlichen Kaiserlichen Postämtern und den Landbriefträgern angenommen.

Die Expedition.

Seite, den 26. Juli.

Die Stellung des Centrums zur Sozialreform.

I.

Wir haben vor Kurzem auf einige in der Behandlung der sozialen Fragen sich geltend machende Differenzpunkte zwischen den Aufschauungen und Zielen des Centrums und denen anderer Parteien hingewiesen und klar zu machen versucht, warum gerade auf konservativer Seite der Wunsch besteht, wie die erprobtesten sozialen und wirtschaftlichen Reformen in größerer Ausdehnung, als dem Willen des Centrums und ohne die Gefahr des von diesem beabsichtigten Gegenstandes zu fördern. Wir sagten damals wörtlich:

Bei der sozialen und wirtschaftlichen Reformarbeit des Centrums bleibt als unauflösliche Kernfrage die Frage: auf wem ruht die Verantwortung, welcher Autorität? Daß der Blick der deutschen Katholiken in ganz anderer Weise als bei den Evangelischen und, was mehr sagen will, unter ganz anderen Verhältnissen auf die Autorität der Kirche ruhen der des Staates gerichtet ist, muß als etwas Unumgängliches hinzunehmen werden; es ist eben nicht unbegründet, daß bei dem Kern und den von dieser Seite am meisten beabsichtigten Freiheiten von je her die Meinung vorlag, der erstbesagten Autorität das größere Gewicht beizumessen oder für sie zu erörtern, während bei dem katholischen Adel, der in der Kirche oder der Verwaltung dienste und so härtere Verdienstpunkte mit der weltlichen Leistung hatte, das Verhältnis sich ganz anders gestaltet. Der unglückliche Kulturkampf hat allmählich diese ohnehin präfixe Sachlage noch ungünstiger gestaltet. ... So ist denn auch das Bestreben, zu dem die Kerne in dem ganzen Ansehen der katholischen Kirche liegen, den Gewinn der oben besprochenen Reformarbeit nicht der politischen Gesamtheit, sondern der Kirche unmittelbar im Handverkehre, den Bauernland, die Arbeitermassen etc. möglichst unter kirchlicher Leitung, unter eifrigstem Ausschluß des staatlichen Einflusses, zu organisieren und wirtschaftlich zu fruchtbar, um diese Faktoren in vollem Maße zu verwerthen und gegen die staatliche Obrigkeit ins Feld führen zu können, nicht zu verstehen und in seinen bedeutenden Seiten nicht zu unterschätzen.

Auf diese Ausführungen ist von Seiten der Centrumpresse in einer Tonart erwidert, deren Charakter man nur andeutet, wenn man sie als fertig bezeichnet. Wie in einem früheren Falle, so sehen man auch bei der vorliegenden Gelegenheit ein, daß sie beste und bewachte Taktik zu fassen, sich als einen Gegner einzuführen, dessen gewöhnlich ungenügender Mangel die Fortschritt der Diskussion unmöglich machen. Aber auch da, wo die Entgegnung nicht lediglich aus Ansehen besteht, so in einer Berliner Korrespondenz des „Westf. Volksblattes“, wird behauptet, daß unsere Darlegungen dem „Katholikentag“ entspringen, und uns „Ehre und Verleumdung“ ein „preßliche und große Entstellung“ offenbarenden „Zustand“ vorgeworfen. Wie fern uns jeder Katholikentag liegt, bedarf eigentlich keines Wortes und wird aus unseren weiteren Ausführungen vollkommen deutlich werden. Es liegt uns nämlich daran, daß jeder Faktor unseres politischen Lebens in seinem Wesen für erkannt wird, wofür uns namentlich im gegenwärtigen Augenblicke ein dringendes Bedürfnis objektiv scheint. Ob wir uns aber einer Verleumdung schuldig gemacht haben, wird jeder zu beurteilen in der Lage sein, der das nachstehende Material, welches durchweg auf den deutschen Katholikentagen gehaltenen Reden angelegener Centrumsangehöriger entnommen, also als autoritativ anzunehmen ist, unbedungen prüft.

Wie sich das Rangverhältnis der Autoritäten auf Erden nach der Doctrin jenseitiger Centrumsmitglieder stellt, geht, wenn wir einige bekannte Uebersichtswörter des Herrn Windthorst aus neuerer Zeit auf sich beruhen lassen und uns nur an ganz christlich gemeinte Ausführungen halten, aus der folgenden Bemerkung in einer Rede des Herrn v. Gruben, die auf dem Katholikentag in Amberg im Jahre 1884 gehalten ist, deutlich hervor:

„Ich am Ende des 15. Jahrhunderts brach die Reformation aus, welche der ersten Autorität auf Erden, denjenigen des Staatsoberhauptes, sein Christ sein, den Gelehrten für die Zeit.“

Mit derselben unabweislichen Klarheit sprach sich Herr Windthorst in Düsseldorf im Jahre 1883 in der vierten öffentlichen Generalversammlung über das, was bei allen „Affactionen“ als die Hauptfrage zu betrachten wäre, wie folgt aus:

„Wir müssen uns hier in Deutschland, wir müssen uns überall in allen Ländern — wir müssen uns stets daran, daß wir nicht irgend etwas thun, was die Kraft unserer Väter und Vorfahren nicht rechtfertigen kann.“ Derselbe Centrumsführer nahm in Amberg der Kaiserlichen Hofschaffnung vom 17. November 1881 gegenüber mit nachstehenden prägnanten Sätzen Stellung:

„Man hat diese (soziale) Arbeit der Kirche zurückgebracht, man hat sie selbst in die Hand nehmen wollen, und wir haben sogar das stolze Wort gehört: der Staat

muß praktische Christentum treiben! Der Staat, der selbst aufgehört hat, christlich zu sein! ... Er hat die Orden ausgetrieben und sucht jetzt vergeblich nach den Mitteln, das zu erleben, was diese Orden unentgeltlich, freiwillig, opferwillig umsonst gethan haben. Seit fünfzig Jahren und fort neunzig Jahren aufwärts, das ist, was ich heute, was ich heute man christliche Barmherzigkeit erleben zu können, und wenn man es an sich könnte, man hat so viel Geld gar nicht. Inwiefern können wir diese Zustände in einem Schlage nicht ändern, wir müssen forschen, hinwirken, daß wir wieder erreichen, was man in den Zeiten der Reformation hat, daß die Hände nicht in den Schoß legen. ... Deshalb müssen wir für Aufbaumittel sorgen, so lange, bis wir wieder das Bessere erreicht haben. Deshalb habe ich auch mit besonderer Befürchtung den Staat bestritten, der auch angenommen worden ist, das überall Vereine für Arbeiter geschaffen werden unter kirchlicher Leitung und im christlichen Sinne.“

Wie hier, so begegnet uns durchweg in den auf den Katholikentagen gehaltenen Reden der Bedanke, daß die auf Grund der Kaiserlichen Hofschaffnung entwickelte soziale Reformthätigkeit des Staates nur ein unzulänglicher, ja bebenlicher Ersatz für die Wirksamkeit der katholischen Orden ist. Er erklärte, wieder mit einer gehässigen Spitze gegen den Staat und voll Eifersucht auf den Einfluß derselben, auch Herr Dr. Bieber im vorigen Jahre in Trier:

„Wenn ich von den Bedürfnissen unserer Zeit spreche, dann treten über zwei mit unabweisbarer Notwendigkeit an ich mit offenen Augen begeben. Von allen Seiten, in allen Tonarten erdacht die Klage über die tiefste Verfallung und die Gefahr verfallender Aufschauungen unserer Zeit in den Handlungen der Gesellschafts- und Erziehungs- und wenn diese Klagen wahr sind — und leider Gottes, sie sind wahr — wer wäre mehr im Recht zu sagen als ich, und wenn unsere Gegner es hundertmal leugnen, es tausendmal von Neuen zu behaupten: Wir besitzen das Zeitmittel, wir besitzen die Männer und Frauen, welche die Gesellschaft von Neuen stiften, die tausendjährigen Gemüther durch Weisheit mehr noch als durch die Lehre befruchten, beruhigen können. (Wabst) Ja, unsere katholischen Orden sind das Zeitmittel für die Schäden der gegenwärtigen Zeit, die sich nicht durch die Reformation schon darauf hingewiesen, wie sie sich annehmen oder leiblich und geistigen Wohl Derer, die man mit Vorliebe heute die Entwürfen der Gesellschaft nennt, für die man dann und wann ein Hallisches Mittel vorfindet, namentlich, wenn ich mich um ihre Stimme bemühe (Wabst) Ich erhebe, deren Erbteil ihnen aber niemand zurückgeben, niemand, der ihnen nur mit äußeren Mitteln helfen will. Unsere katholischen Orden sind es, die durch ihr lobliches Erscheinen, durch ihre thätige Thätigkeit, durch ihre mannigfaltige Thätigkeit, das Heilmittel bringen, ich sage, durch das lobliche Erscheinen, durch ihre ganze Weisheit.“

Die klassische Ausgestaltung dieser Anschauungsweise aber liegt in der Rede des Herrn von Gruben (Amberg 1884) vor uns. Hier wird der katholische Ordenssocialismus nicht nur in den schärfsten Gegensatz gegen den Bismarckigen „Staatsocialismus“, also den Socialismus der Kaiserlichen Hofschaffnung gestellt, sondern es wird auch ausdrücklich hervorgehoben, daß in der Zurückdrängung und Ueberwindung dieses aus der „preussischen Staatsidee“ entspringenden Socialismus die Hauptaufgabe, die bleibende „Kulturkampf“-Aufgabe des Centrums besteht. Für den Herrn v. Gruben steht es fest, daß die sozialen und wirtschaftlichen Notstände unserer Zeit einzig auf die Säkularisierung des kirchlichen, durch dessen Einziehung man einen festen Damm gegen die Allmacht des Capitalismus besetzt, zurückzuführen sind. Die Möglichkeit einer Rückwärtsentwicklung und der Stellung auf diesem Wege liegt in weitem Grade, und in denselben Maße, wie man „von der richtigen Lösung der sozialen Frage entfernt ist, hat eine Lösung derselben im entgegengekehrten Sinne heute an Chancen gewonnen.“ Der Redner führte in dieser Beziehung, zum Beweise für die große Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung der „formlichen Entfaltung der persönlichen Freiheit“ durch den „Staatsocialismus“, folgendes an:

„In den letzten Jahren der letzten Jahrhunderte werden die Menschen in immer größeren Kreisen in ihrer wirtschaftlichen Selbstständigkeit bedroht und sind deshalb auf fremde Hilfe angewiesen. Diese haben sie natürlich am ehesten beim Staate; dem Staate wird deshalb von immer weiteren Kreisen gerade die Rolle angedrängt, den allgemeinen Vorkrampf zu heilen, jenseits: Sogar manche unserer katholischen Socialpolitiker sind, theils verwirrt durch die anglistische Noth, eine schnelle Lösung zu finden, theils irreführt durch Robertssche Anschauungen, uns zu sehr geneigt, auf wirtschaftliche gesellschaftliche Angelegenheiten einen bedeutenden Werth zu legen.“

Natürlich am durchgreifendsten Maßregeln schnell durchzuführen, bedarf man die Zwangsgewalt des Staates, und deshalb muß durch derartige gesetzliche Maßregeln die Staatsgewalt herbeigeholt werden. ... In diesen Thaten aber müssen Sie noch zwei Thaten hinzunehmen, welche seit 1870 zur Geltung gelangt sind. Das ist die preussische Staatsidee, welche durch die Erlange des letzten Abgeordneten ein großes Uebergewicht in ganz Europa bekommen hat, und die Vertreibung der Sozialisten durch einen Mann wie den Herrn Reichsfinanzler. ... Ich werde mir erlauben, meine Herren, Ihnen noch einige Worte mitzutheilen, welche ich auf diese beiden Thaten ein Wort geäußert hat, der allgemeine, ein scharfes Bewußtsein der gegenwärtigen Situation betrachtet wird, und welche daher nicht ohne einigen Eindruck auf mich gelassen hat, das ist Dr. v. Gruben's Jürg. Derselbe lag in den „Historischen Blättern“: „Nach unserer Ansicht hat sich in der Person des Fürsten Bismarck die preussische Staatstheorie verewigt in ihrer äußersten Entfaltung. Die ausgeprägteste Idee der Staatsomnipotenz hat sich des ganzen Mannes und seiner Politik bemächtigt. Von diesem Standpunkte aus setzen sich die einzelnen Unternehmungen des Fürsten als willkürliche Thaten eines und desselben Willens dar, und das Reich fallen mit immer mächtigeren Mitteln versehen werden, damit Staat und Reich den allgemeinen Vorkrampf spielen können.“

Wenn Sie, meine Herren, alle diese Thaten überlegen und alle die Erwägungen, die sich daraus ergeben, wie die soziale Frage aus der Kulturkampf zum allgemeinen hängt. Der Kulturkampf kann nicht aufgeben ohne wegen der Lösung, die man der sozialen Frage zu geben beabsichtigt ist.

... Sie werden begreifen, meine Herren, daß die Arbeit des katholischen Centrums eine viel größere und höhere war, als die Bekämpfung von dieser oder jener Partei der Majorität zu erkräften.

Die Rede wurde durch eine besondere Anerkennung des Vorstehenden ausgedrückt und von den Anwesenden mit „stürmischen, andauerndem Beifall“ aufgenommen. Vielleicht sind unsere Gegner schon nach diesen Erinnerungen geneigt, anstatt von Lüge und Verleumdung zu sprechen, sich über die unbegründliche Zurückhaltung unserer ersten Urtheile klar zu werden. Wir möchten aber doch das System, mit dem man sich gegen den in den Wegen der Kaiserlichen Hofschaffnung „Staatsocialismus“ stark zu machen beabsichtigt, und namentlich ein Parade Pferd der Centrumpresse, nämlich die Haltung dieser Partei in der Handwerkerfrage, an der Hand der Düsseldorf Verhandlungen, aus denen sich ungemein charakteristische Streiflichter für das uns hier beschäftigende Thema ergeben, noch etwas eingehender beleuchten.

Kaiser Wilhelm

befindet sich zur Zeit auf der Fahrt gegen seinen nächsten Reiseziel Stockholm entgegen. Von St. Petersburg aus rufen die Blätter dem deutschen Herrscher sympathische Schreie entgegen, welche nach Form und Inhalt deutlich erkennen lassen, in wie hohem Maße der Monarch sich die allgemeine Zuneigung der russischen Gesellschaft erworben hat.

Den „Grafenbanin“ zufolge war die Verabschiedung des Kaisers Wilhelm und des Prinzen Heinrich von dem Kaiser Alexander und der Kaiserin eine sehr herzliche. Die Kaiser unarmten und küßten einander mehrere Male. Am Geleite nahmen sämtliche Mitglieder des kaiserlichen Hauses Theil. Se. Majestät der Kaiser Wilhelm schenkte dem Hofminister Woronzow-Dolgow seine Wüste und verließ auch den anderen Hofwürdenträgern Geschenke oder Orden.

Das „Journal de St. Pétersbourg“ sagt ausführlich der geliebten Waise des Kaisers Wilhelm, der Zug der gegenseitigen Sympathie, welcher die Zusammenkunft Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm mit dem Kaiser Alexander in so hohem Maße kennzeichnet, bestätigte sich bei dem Ablichedenen an Bord der „Hohenzollern“, wo die russischen Majestäten noch bei ihrem hohen Geiste freilichst.

Das „Journal“ hält sich nicht für berechtigt, die persönlichen Beziehungen zu besprechen, welche während des mehrtägigen Aufenthaltes des Kaisers Wilhelm inmitten der kaiserlichen Familie entstanden sein mögen, glaubt jedoch behaupten zu können, daß, wenn der freundliche Helligkeit der Sympathie, welchen der Kaiser Wilhelm dem russischen Kaiserpaar zu geben beabsichtigte, indem er seinen ersten Besuch dem russischen Hofe machte, aus dem Wunsch hervorging, gleich nach seiner Thronbesteigung derartige freundschaftliche Beziehungen herzustellen, welche der Freundschaft beider Kaiserreiche zu Statten kommen und das Vertrauen in den europäischen Freiheiten befestigen, so habe er dies Ziel für lange Jahre vollkommen erreicht. Wir bezweifeln nicht, schließt das „Journal“, daß alle Mächte die neue und bedeutungsvolle Bündnisse zur Unterhaltung des Friedens mit Zustimmung annehmen werden. (Schon geflehen kurz telegraphisch Hitzig, Red.)

In Bezug auf die Reise des Kaisers nach Stockholm und Kopenhagen liegen folgende Depeschen vor: Stockholm, 25. Juli. Sr. Majestät dem Kaiser Wilhelm werden während seiner Anwesenheit am hiesigen Hofe achtundzwanzig der Generalleutnant Frdr. v. Leinwand, und der Oberleutnant Gode und der Generalstabsoberst Witt. Zur Dienstleistung bei Sr. M. Hofe dem Prinzen Heinrich sind der Kommandeur Baron und der Lieutenant Axel Kommandir. Die Vorbereitungen zu dem Empfang Kaiser Wilhelms werden eifrig betrieben. Das kaiserliche deutsche Gesandten kommt um 5 Uhr Morgens früh bei der Insel Sandhamn an und erfolgt die Ankunft in Stockholm um 12 Uhr Mittags. Kopenhagen, 25. Juli. Der König von Dänemark fährt am Sonntag Nachmittag dem Kaiser Wilhelm mit einem dänischen Gesandten entgegen und trifft mit seinem hohen Hof am Abend in Kopenhagen ein. Während des Aufenthaltes des Kaisers überfließt der dänische Hof von Glöcklerberuf nach dem hiesigen Glöckler Amtenborg, wo auch Kaiser Wilhelm Abtheilungsquartier nimmt. Allerhöchsterseits verbleibt hier bis Montag. Es findet unter Anderem ein Galabier und ein Besuch der internationalen Ausstellung statt.

Russische Mittheilungen.

Ein Correspondent des Londoner „Word“ schreibt: Kaiser Friedrich hinterließ dreißig große Fotobilder Tagebücher, welche er seit seiner Vermählung führte. Derselben enthalten nicht bloß thattsächliche Aufzeichnungen, sondern des Kaisers Aufschauungen über alle wichtigen Angelegenheiten der letzten dreißig Jahre. Die Königin Victoria nahm diese Tagebücher mit nach England. Nach Kaiser Friedrich's Tode ließ Kaiser Wilhelm sofort die Kaiserin anordnen, diese Tagebücher behufs Uebersetzung in das Staatsarchiv auszugeben. Allein die Kaiserin verweigerte dies, erklärend, daß Kaiser Friedrich die Veröffentlichung der Tagebücher nach vorheriger Revision durch die Kaiserin gewünscht habe. Diese Tagebücher werden nicht in ihrer ursprünglichen Form veröffentlicht werden, sondern wie in dem Werke Theodor Martin's über

